

Erste Ausgabe mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 fr.

Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Verkauft in der Administration dieses Blattes (Bürgersgasse 9) angenommen.

Ernenet bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen Garniturelle kostet beim einmaligen Einsetzen 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. 10., ergl. der Stempelgebühr 20 ct.

Abonnements-Bureau: In Aelisch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Biskupitz bei Herrn A. Gengsel, Kaufmann; in Bress bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählar bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Kiew bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Olmütz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Prag bei Herrn Heinrich Zeidler, Buchhändler; in Pilsen, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann; in Pest bei der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Briefe franco erbeten werden.

Nro. 19. Hermannstadt, Montag den 24. Januar 1887. 103. Jahrgang.

Der Ansturm der gemäßigten Opposition.

Aber was ist das für ein Kunststück, welches wie die Messel- sucht sogleich verschwindet, sobald man wieder in die kalte Luft damit kommt? In diese Worte, welche Jean Paul in den „Flegeljahre“ seinen Bult von der Harnisch in den Mund legt, wird man erinnert, wenn man an die am 18. d. gehaltene Rede des Grafen Albert Apponyi, dieses eloquenten Führers der gemäßigten Opposition, denkt. Eine vornehme rhetorische Leistung, schwungvoll und pathetisch, elegant in ihrem Aufbau und bestechend in ihrem Vortrag — allein dieser günstige Eindruck entschwindet, sobald man damit aus der heißen Atmosphäre der parlamentarischen Wühlstätte in die kalte Luft der besonnenen vorurtheilsfreien Prüfung heraustritt.

Graf Apponyi hat eine strenge Kritik an der Finanzwirtschaft der Regierung geübt. Er hat damit nicht mehr und nicht weniger gethan, als was das Recht jeglicher parlamentarischen Opposition ist. Allein gerade in kritischen Zeiten ist die Kritik nicht Alles — das Uebel erkennen ist nur ein halber Schritt; ergänzt wird der Letztere, indem die Mittel und Wege der Abhilfe namhaft gemacht werden. Wer das nicht will, hat keinen Anspruch auf Vertrauen; wer es nicht kann, darf nicht verlangen, daß die Sanierung seinen Händen anvertraut werde, denn er hat zu rechnen mit dem Mißtrauen, welches mit Recht be- fürchten muß, daß dem Schlimmen, ist es auch schlimm, noch Schlim- meres nachfolgen könne. Es hat denn auch noch halbwegs seine Ver- rechtigung, wenn eine Opposition sich hinter der parlamentarischen Zer- treuung verbergt, kein positives Programm ihrer Politik zu liefern, weil ihre Pflicht nicht über die Kritik hinausgeht. Aber es heißt, der Naivität der Wähler Starke zuzumischen, wenn dieselbe Opposition, wie es jetzt ihr Wortführer gethan, ihr Stillschweigen betreffs der Mittel ihrer Politik damit motivirt: „Wir sprechen jetzt nicht, weil die Regierung uns unsere Ideen weg- und verschlucken könnte; das jetzige Ministerium geht erst, dann wollen wir unser Programm entwickeln.“ Wer immer ein solches Verhalten als einer ersten Partei unwürdig hinstellt, ist im vollen Rechte. Angesichts der Schwierigkeit der Lage, deren Be- wußtsein sich wie ein Alpdrück auf alle Gemüther legt, ist eine solche Tactik denn doch zu kleinlich. In Gefahr im Verzuge, dann ist es Jedermanns patriotische Pflicht, mit der Sprache herauszurücken und die Mittel der Sanierung anzugeben. Aber den Finger auf die klopfende Wunde zu legen und der Regierung zu sagen: „Ich weiß ein Mittel, doch sage ich's nicht. Du hast sie zu heilen, oder zu geben“, — wie verträgt sich Solches mit dem Patriotismus? Und wenn das Schwe- sthum inzwischen sich verschlimmert? Und wenn die Krankheit über dem schalen Streit, wer sie zu heilen habe, unheilbar wird? Weiß also die Opposition das Heilmittel, hat sie ein sicheres finanzpolitisches Pro- gramm, das aus der gegenwärtigen Misere hinausführt, — umso schlimmer dann für sie. Wahrscheinlich, es wird ihr nicht leicht werden, es vor der Geschichte zu verantworten, daß sie mit ihren rettenden Ideen hinter dem Berge gehalten. Und welche Zumuthung an die Nation, daß sie ihr Geschick einer Partei anvertraue, welche mit der gegenwärtig herrschenden das gemein hat, daß die Weiben betreffs der Diagnose übereinstimmen, welche jedoch über die Mittel der Sanierung ein vielfach, aber in keiner Weise zu ihren Gunsten deutbares Stillschweigen bewahrt? Wenn es gilt, was jetzt Graf Apponyi der liberal-n Partei zugerufen, daß die Nation klar sehen muß, so gilt dies nicht minder für die Op- position. Aber wenn diese sich anstellen darf, als wüßte sie das Ar- canum, warum sollte dies der Majorität und der aus dieser gebildeten Regierung verwehrt sein?

Indessen nicht alle seine rettenden Ideen hat der edle Graf ver- schwiegen. Eine davon hat er — pour faire la bonne bouche — zum Besten gegeben. Er beschwor das Cabinet, das Scheitern des Ausgleichs- werkes als einen Fingerzeig der Vorsehung zu betrachten und dahin zu

streben, daß Ungarn, da ihm dies nunmehr möglich, in der Frage der Verzehrungssteuern Oesterreich gegenüber freie Hand bewahre, oder wenn es sich binde, den größten Nutzen davon herauszuschlagen. Das ist nun jedenfalls eine Idee; nichts Neues zwar und nichts Ueberraschendes, aber immerhin etwas Handgreifliches, wenn auch nicht Etwas, woran die Regierung, da es so nahe liegt, nicht schon gedacht haben könnte. Ministerpräsident Tisza — ein gewandter Debatter, wie man weiß — übergibt in seiner wirkungsvollen Erwiderung diesen Punkt mit Still- schweigen; und daß er schweigt, ist ein Zeichen, daß die Idee erwogen werden sollte. Man steht also: die Ideen, die offenbart werden, wirken befruchtend. Wenn aber der hereditäre Führer der gemäßigten Opposition so thut, als wolle er mit Heine wehmüthig ausrufen:

„Frag' du den Säugling in der Wiege,
Frag' du den Todten in dem Grab,
Vielleicht daß diese dir's entdecken,
Was ich dir stets verschwiegen hab“ —

so muthet Graf Apponyi der Nation Aufgaben zu, zu denen sie jetzt schwerlich Zeit findet, — die Säuglinge und die Todten auszubolen, ist ein zeitraubendes Geschäft — auf sich selbst ladet er aber den Schein des verächtlichen Werbers: eine Position, in welcher das Mitgefühl- regende vom Fächerlichen nur durch eines Haares Breite getrennt wird. Gewiß — die Epoche, in der wir leben, ist erst für das ungarische Volk. Aber ernste Krisen erheischen Offenheit. Wer das richtige Heil- mittel weiß, darf es nicht verschweigen; wer es aber nicht weiß, darf es nicht thun, als wüßte er es, denn in beiden Fällen hat der lebende und hilfebedürftige Staat den Schaden davon. Aufrichtigkeit soll also das oberste Princip sein in diesen schweren Tagen. Und sollen wir aufrichtig sein, so müssen wir es uns gestehen, daß wir nirgends im weiten par- lamentarischen Umkreise den providentiellen Mann erblicken, welcher das Land sicher und leicht aus der Finanznoth hinauszuführen vermöchte. Aber es ist ein Irrthum, zu glauben, daß Völker in kritischen Zeiten, wie Individuen in schweren Krankheiten eines großen genialen Heil- künstlers unumgänglich bedürfen. Wie in einzelnen Menschen, so können auch in Nationen innere Kräfte als sicher heilendes und natürliches Reagens gegen die Krankheit auftreten, welche alsdann schwinden muß, sofern der Organismus ein lebensfähiger ist. Unbedeutlich, wie die Gelege des Verderbens, sind auch jene des Gedeihens in der Natur — und wie die Erkranken nicht durch menschliches Hinzuthun sich bereiten lassen, so vollziehen sich die Letzteren, auch wenn es an menschlichem Hinzuthun ermangelt. Und der ungarischen Nation, welche Kraft ihrer Vergangenheit und Gegenwart eine Mission zu erfüllen hat, ist durch das stets logische Walten der Natur die Lebensfähigkeit mitangeboren. Wir werden wahrlich auch diese Krisis überdauern, so wie wir jene in der Mitte der Siebziger- Jahre überdauert haben.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 23. Januar.

Die ungarische und die kroatische Regnicolar-Deputation dürften jene in den beiderseitigen Muntien erörterten Fragen, bezüglich welcher eine Verständigung bisher noch nicht erzielt ist, in den nächsten Tagen in gemeinsamen Conferenzen besprechen. Es ist der „Bud. Corr.“ zufolge gegründete Aussicht vorhanden, daß die Verhandlungen der beiden Deputationen bald zu einem geistlichen Resultate führen werden, da in dieser Angelegenheit legislativische Verfügungen nicht notwendig sind und das Ministerium, im Einvernehmen mit der kroatischen Landes- regierung, jene im Sinne der bestehenden Gelege zulässigen Maßnahmen treffen kann, die den eventuell als berechtigt erkannten Wünschen der Kroaten entsprechen werden. — Die beiden Deputationen würden sodann dem ungarischen Reichstage, respective dem kroatischen Landtage über das Resultat der Verhandlungen einfach zu referiren haben.

Die „Politischen Nachrichten“ melden, französische Agenten seien beschaffen, allen in Deutschland vorhandenen Schwefel-Nether aufzu- kaufen, der zur Herstellung des Melinitis notwendig ist. Französische Fabriken könnten die erforderlichen Massen nicht liefern. Nach der „Nationalzeitung“ bestellte Frankreich im Elsaß colossale Vorräthe von Bretern zur Aufstellung von Baracken, die an mehrere Grenzorte ab- zuliefern sind.

Ueber Befestigungen an der französischen Ofgrenze wird der „Köln. Ztg.“ von der Grenze bei Metz gemeldet: Das fran- zösische Ministerium hat beschlossen, die Festungen der Ofgrenze be- deutend zu verstärken, namentlich Toul und Verdun. So ist kürzlich von der Garnisonverwaltung Verdun mit mehreren Bauunternehmern ein geheimer Vertrag abgeschlossen worden, daß dieselben auf demnächtige Aufforderung hin Holzbaracken für mehrere Tausend Mann verschiedener Truppengattungen binnen 50 Tagen herzustellen haben. Es sind dabei 1000 Francs Strafe für jeden Tag verspäteter Herstellung ausbedungen. Außerdem werden mehrere in nächster Nähe der Grenze gelegene Ort- schaften Garnitionen erhalten, z. B. Etain nur Jäger und wohl auch Cavallerie. Die auf diese Angelegenheiten bezüglichen Schriftstücke sind namentlich im Verkehr mit den Ortsbehörden als streng geheimzuhaltende bezeichnet.

Senfation erregt eine vom Grafen d'Autremont veröffent- lichte Unterredung, welche er als Urheber des Gesetzes über die per- sönliche Wehrpflicht bereits im November mit dem General- Lieutenant Brialmont hatte. Folgende Bedingungen hält Brialmont für unerlässlich, um Belgien erfolgreich gegen jede Invasion, sowohl die Frankreichs wie Deutschlands, zu sichern, nämlich Vermehrung des Kriegsbudgets von 47 auf 50 Millionen und eine Vermehrung des Contingents, so daß von einer Armee von 160.000 Mann 60.000 Mann zur Vertheidigung der Schelde und Maas in besetzten Lagern von Antwerpen und Lüttich — letzteres provisorisch und nur mit Erdarbeiten besetzt, soll bereits in Angriff genommen sein — dienen können, während 100.000 Mann in's Feld ziehen, um einer Invasion, gleichviel von welcher Seite, vorzubeugen. Um die Armee auf diesen Fuß zu bringen, verlangt Brialmont die Revision des Reserve- gesetzes, welches jetzt die verheirateten Reservisten von der Heeresfolge befreit und somit gleichsam eine Prämie für das Heirathen schafft und dadurch die Reserve illusorisch macht. Die zu bringenden Opfer seien für Belgien durchaus nicht zu schwer, es sei Zeit, gegen die allgemeine Verweichlichung zu reagiren und nicht aus den Augen zu verlieren, daß jede der kriegsführenden Mächte sich unter solchen Bedingungen wohl hätte dürfte, durch einen Angriff auf das neutrale Belgien sich der Gefahr auszusetzen, ihren Gegner um 160.000 Mann zu verstärken.

In der öffentlichen Meinung Auflands ist eine Reaction im Sinne der Veruhigung und der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens eingetreten. Dieselbe findet ihre Grundlagen in den Erklärungen der Herren Goblet und Flour en's der bulgarischen Deputation gegen- über, in den Reden des Fürsten Bismarck, in der friedlichen Sprache der Wiener Presse, aus der hervorgeht, daß Oesterreich-Ungarn die friedlichen Bestimmungen seines deutschen Bundesgenossen theilt, schließlich in der englischen Cabinetkreise und der dadurch bedingten Lähmung der englischen Actionsfähigkeit. Eine positive Lösung der bulgarischen Frage siche allerdings noch in ziemlicher Ferne, es sei aber wenigstens die Vermuthung gestattet, daß neue Vermidlungen zu den vorhandenen nicht hinzutreten und daß die Bulgaren den ihnen von allen Seiten zukom- menden Mahnungen zur Unterwerfung schließlich nachgeben werden.

General Gurko betonte anlässlich des Neujahrsempfanges der Generalität, daß es der Armee hoffentlich auch im beginnenden Jahre gegönnt sein werde, ihrer weiteren Ausbildung in Ruhe und Frieden zu obliegen. In dem General-Gouverneur nächstehenden Kreisen ver- sichert man, daß es ihm geradezu darum zu thun war, durch eine

Preise.
lenung.
trofrel
en Baar-
altung:
rpaackung
ant ver-
2.60
1.20
3.30
1.20
4.—
2.40
2.50
1.15
1.40
2.25
2.05
1.05
schriften,
kleinere
f Ver-
rg.
ie.
einem
n, ent-
kr.
—3

Feuilleton.

Ein Paar Briefe.

(Schluß.)

„Seit mehr als fünfundsiebzig Jahren war ich beim Lärm der aufeinander klirrenden Rlingen erwacht — jetzt war der Tag gekommen, an dem man mir sagte, daß ich überflüssig geworden und gehen könne. Ich hatte keine Heimat, keine Cürassire, nichts mehr — nicht einmal eine Mission. . . . Paris veriprach mit Verborgenheit und ich kam nach Paris, um frei zu sein. Da stand ich denn in der auf- und ab- wogenden Menschenmenge, unbekannt und ohne selbst Jemand zu kennen. Ohne reich zu sein, waren meine Bezüge groß genug, um mir ein be- hagliches Leben zu gestatten. Aber ich war allein, das eriemal im Leben allein! So bewegt früher mein Leben war, so ruhig war es jetzt. Der General gab mir keine Befehle mehr, und meine Cürassire brauchten mir nicht mehr zu gehorchen; Generale und Soldaten gingen an mir vorüber ohne Gruß, ohne mich zu beachten und wenn ich selbst einen Blick in den Spiegel warf, sah ich nicht mehr die funkelnden Epauletten, das goldene Kreuz auf meiner Brust! Ich besuchte die Museen, die Bibliotheken, die Denkmäler; ich suchte Zerstreuung im Theater; ich ward einer der eifrigsten Besucher literarischer Gesellschaften; ich wagte mich sogar in die Parlaments- und Senatsitzungen — und doch war mein Leben nicht weniger leer, denn ich war allein! Ich hätte Gesell- schaften besuchen können; doch ich hatte die Menschen im Gemüth des Lebens und außerhalb desselben, in den Salons und außerhalb derselben kennen gelernt und diese Komödie interessirte mich sehr wenig. Da ging ich eines Tages über die Brücke Saints-Pères und sah einen Bettler, der seiner schwachen, gelähmten Füße wegen nicht stehen konnte. Der Körper selbst war nicht genügend entwickelt, der Kopf allein athmete Leben, obgleich die Augen fast ganz geschlossen waren. Ich betrachtete diesen noch jungen Menschen aufmerksam und auch er schien mich be-

merkt zu haben. Ich ließ ein Geldstück in seinen Hut fallen und er neigte den Kopf zum Zeichen des Dankes. Wenige Tage später fand ich ihn auf dem Boulevard St. Germain. Wie er mich bemerkte, glitt ein Lächeln der Freude über sein Gesicht und als ich ihm mein Almosen gereicht, sagte er laut: „Dank, mein Oberst!“ „Kennen Sie mich denn?“ fragte ich. „Nein, aber ich errieth, daß Sie Oberst waren und zwar Cavallerie-Oberst!“ Ich entfernte mich, ein wenig erstaunt. Niemand schien mich erkannt zu haben, als dieser Arme. Ich sah ihn ein zweites, ein drittes Mal wieder; bald auf der Brücke Saints-Pères, bald auf dem Boulevard St. Germain. Dieser Unglückliche schien förmlich gebannt zu sein von mir und sobald ich mich ihm näherte, rief er: „Oh! ich liebe Sie, mein Oberst!“ . . . Nach und nach interessirte ich mich für diesen Menschen, ich faste eine gewisse Jeneigung für ihn. Tausende glänzender Cavaliere haben mich einst „Mein Oberst“ genannt; heute gab es in Paris, in dieser Willon von Menschen nur diesen elenden Krüppel, der mich so hieß. . . . Ich habe den Menschen Gutes gethan, Keiner schien sich daran zu erinnern, als dieser Arme, der mir eigentlich nichts zu verdanken hatte. . . .

Er war als Krüppel zur Welt gekommen und hatte noch nie einen Schritt gethan. Er erinnerte sich nur dunkel einer Unglücklichen, die seine Mutter gewesen, und die man in ein hospital getragen hatte, das sie nie mehr verlassen sollte. Seit seinem vierten Jahre bettelte er. Ein Arbeiter, sein Nachbar, führte ihn jeden Tag in einem Wägelchen an seinen Platz. Abends holte er ihn wieder ab. Mein Armer wohnte in einem Gäßchen, nahe der Notre-Damekirche. Das Haus, welches er be- wohnte, diente zum Asyl für Bettler. Ich sorgte für Kleider, verschaffte ihm ein Bett und Wäsche. Während eines strengen Winters stellte ich ihn unter die Obhut eines Arztes und besorgte ihm das Essen. Er war dankbar, aber ohne seine Dankbarkeit lärmend zu zeigen. Oftmals wies er eine Gabe zurück und bestimmte sie für einen Andern, der noch ärmer war, als er. Das Gefühl, welches er für mich empfand, hielt die Mitte zwischen Bewunderung und Andeutung. Sobald er mich er- blickte, leuchtete es auf in seinem Gesicht, ein nervöses Zittern schien

seinen Körper zu durchrieseln und er murmelte: „Mein Oberst, mein guter Oberst!“ An dem Tag, an dem ich ihm einen Mantel schenkte, barg er sein Gesicht in beide Hände und schluchzte. . . . Bis dahin hatte der Unglückliche nicht gewußt, daß es auch Freudebetheuren gibt.

Gesprächsweise erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß er sein Alter, fast seinen Namen nicht wußte. Man rief ihn „Zinncozz!“ Er war nie getauft worden und wußte nichts von Religion. Ich war bestürzt, einen Menschen zu sehen, der, mitten in Paris lebend, näher der völli- gen Verwilderung stand, als der Negler der afrikanischen Küste. Eine harm- herzige Schwester übernahm den Religionsunterricht und er zeigte sich gelehrtig. Sein Verstand entwickelte sich schwer, aber sicher. Er sagte gut auf und behielt. Bald darauf ließ er sich in die Kirche und zur Communion führen und zeigte sich außerordentlich stolz, nun einen Platz unter Jenen einzunehmen, die ihn „Bruder“ nannten. Ein Vicar des Sprengels gab ihm Unterricht in Religion und Moral; dann lernte er nach und nach etwas von der Welt, von der menschlichen Gesellschaft, von den staatlichen Einrichtungen. Ob er nun glücklicher ist? Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß er sich nun aus dem Loth, in dem er ge- legen, erhoben hat. Seine Dankbarkeit für „seinen Obersten“ wächst von Tag zu Tag. . . . Mein Armer hat einen großen Platz in meinem Leben eingenommen. Ich habe anfangs daran gedacht, sein körperliches Elend zu mildern, dann dachte ich an sein Seelenheil!

In diesem großen Paris, wo Wissenschaft, Künste, Veredamtheit, Geist und Schönheit ihren Sitz aufgeschlagen haben, ist mein Armer der Letzte. Er wird sterben, ohne eine Rüde zu lassen und doch wird er durch die Welt gegangen sein, so gut wie Alexander, wie Caesar und Napoleon! Am Tage des jüngsten Gerichtes, wenn Gott mir meine Fehler und Verbrechen vorhalten und meine Verdammung auszusprechen bereit sein wird, dann werden meine alten Cürassire schweigen, da sie genug mit ihrem eigenen Angelegenheiten zu thun haben! Aber dann wird sich viel- leicht eine Stimme erheben, welche die göttliche Gnade für mich erfleht, die Stimme meines Armen wird ausrufen: Barmherzigkeit, o Gott, für meinen Obersten!“

schäftlichem Fuß. — Für morgen rüft sich die gute Gesellschaft von Fogaras zum Comitaraballe, der einer der elegantesten der Saison zu werden verspricht. — Noch ist der lutherische Kirchenball auf dem Programm des heutigen Festes, dann ein Maskenball, welchen der Turnverein einleitet, — weiters ein Tanzabend, arrangirt vom Roten Kreuz-Verein, und schließlich der Narrenabend, womit der Karpathen-Verein in die Feste hinauspringen will. — Sie sehen, es mangelt nicht an Gelegenheit, sich einen ganz gebiengen Festes-Kränzchen zu holen.

Sie kennen das geflügelte Wort „Selten kommt was Besseres nach“. Bei der hiesigen Theatergesellschaft hat sich das nicht bewährt. An Stelle des durchgehenden Terrors ist ein Erfolgsmann getreten, welcher die Fäden seines Vorgängers nachträglich zu einem freundlichen Bühnenergebnis getempelt hat. Herr Göding, der schon zweimal (als Eisenstein in der „Fledermaus“ und „Don Cesar“) in gleichnamiger Operette aufgetreten) besitzt bessere Stimmmittel als Delecteur Müller, hat Schule und fernes Spiel. Da ich nun schon in personalibus mache, will ich auch die Subrette der Bodas'schen Gesellschaft erwähnen. Fräulein Leuchert hat noch bisher in jeder Rolle entbrochen und wie der landläufige Ausdruck lautet „zum Gelingen des Ganzen beigetragen“. Ihr naturwahres Spiel, die Verbe, wo sie nötig, und eine angenehme Bühnenercheinung, das sind Qualitäten, womit man auch außerhalb des Reichthums unserer Stadt Erfolge erringen kann.

Außer den Benannten könnte ich noch einige tüchtige Mitglieder citiren, vermag mir das aber auf ein andermal und schließe meine heutigen Blätter über Bodas's Gesellschaft mit dem Bemerkten, daß sie ihrem gegenwärtigen Ensemble zufolge in der Lage ist, bei Operetten-Darstellungen den berechtigten Ansprüchen des Provinzialpublicums zu genügen. Es ist schade, daß die Bühne gar so primitiv eingerichtet ist. Nicht zu verwundern ist es, daß in Folge dieses Umstandes ein gut Theil des Publicums schwindet, bevor die oben auf dem Podium erst recht angefangen haben. Wäre die Bühne und ihre Ausstattung in dem richtigen Verhältnis zum Spiel und der Costumirung der darstellenden Kräfte, so würde man mit dem Gebotenen ganz zufrieden sein können.

— (Ueber den Raubmord in Dees) liegen noch folgende Einzelheiten vor: Kereff war nach Schluß der Amtsstunden der Pfandleihanstalt um 12^{1/2} Uhr Mittags auf dem Heimwege begriffen, als sein Mittagmahl einzunehmen. Unterwegs traten zwei Individuen auf ihn zu und baten, er möge die Gefälligkeit haben, ihnen einige verpackete Gegenstände sofort ausfolgen zu wollen, weil sie mit dem um 2 Uhr Nachmittags abgehenden Zuge abziehen müssen. Kereff erwiderte, er wolle unverzüglich zu Mittag essen und ins Verjagamt kommen, sie mögen sich unterdessen nur gedulden, denn aus Gefälligkeit wolle er die verpackten Effecten vor Beginn der Amtsstunden herausgeben. Hierauf speiste Kereff eilig und ging seiner Gewohnheit nach in ein in seinen Weg fallendes Caffeehaus, wo er eine Schale schwarzen Caffee trank. Kaum daß er sich niederlegte, erschienen die zwei Unbekannten, von welchen der Eine 22, der Andere 40 Jahre alt war, wieder und drangen abermals in ihn, die Pfänder auszufolgen, womit er ihnen einen dankenswerthen Dienst erweise. Kereff ließ sie vor-ausgehen zum Verjagamt. Bald darauf erschien auch er dort. Die Unbekannten überreichten drei Verjagamtine und erlegten den auf denselben bezeichneten Betrag von etwas über 300 fl. für die verpackten Schmuckgegenstände. Kereff folgte ihnen dieselben aus und verpackte den Empfang des Geldes. Nun fragte der Jüngere, ob die ganze Pfandleihanstalt nur aus einem Zimmer bestehe? Kereff antwortete, es seien noch zwei Stuben, welche als Magazin dienen. Darauf ersuchte derselbe Mann den Kereff, er wolle ihnen doch das Magazin zeigen, denn er habe noch nie ein solches gesehen. „Warum sollte ich es nicht zeigen? entgegnete Kereff, nahm den Schlüssel zu dem einen Magazin, öffnete die Thür und ging voraus. Die beiden Fremden folgten ihm. Kaum daß sie in dem dunklen Gelas waren, ergriffe der Jüngere den Kereff an der Gurgel und warf ihn zu Boden. Es entstand ein Ringen auf Leben und Tod. Kereff wollte sich erheben, doch sein Angreifer zertrümmerte ihn an den Haaren nieder. Kereff war vor Schreck fast erstickt und konnte keinen Pfiff ausstoßen, verteidigte sich trotzdem infunctiv und versuchte den Mörder von sich wegzuschieben. In diesem Momente jagte der ältere Räuber aus einem Revolver (Kaliber 7mm) dem ringenden Kereff eine Kugel in den Rücken; der Verwundete verlor das Bewußtsein, kam bald wieder zu sich, konnte sich aber weder rühren noch schreien, sah jedoch, wie die Räuber die Tageskasse, in welcher sich 300 fl. befanden, plünderten und auch die von ihnen erlegten 300 fl. raubten. In Folge des vielen Blutverlustes wurde Kereff wieder ohnmächtig, die Räuber hingegen entfernten sich eilig mit den ausgelösten Werthstücken und den geraubten 600 fl.; den Revolver hatte der Mörder gleich nach dem Schuß von sich geworfen. Draußen vor der Thür trafen sie einen Zigeuner, welcher beim Vorübergehen vor der Pfandleihanstalt den dumpfen Knall des Schusses gehört hatte und stehen geblieben war. Der eine Raubmörder versetzte dem gaffenden Zigeuner mit einem eisernen Heger einen Schlag in's Gesicht, so daß er umfiel; als er sich aufraffte und ihnen nachzeln wollte, waren sie bereits verschwunden. Hieron machte der Zigeuner erst später die Anzeige. Kereff ward zuerst vom Leibbedienten im Blute schwimmend gefunden; dieser schlug Alarm, die Polizei wurde benachrichtigt und man holte Ärzte herbei. Dr. Almai und Dr. Kuszar leisteten die erste ärztliche Hilfe und legten den Verband an. Bei seiner Einernennung deponirte Kereff, daß der jüngere Fremde bei verschiedenen Anlässen bereits fünfmal im Caffeehaus war, doch kenne er seinen Namen nicht. Die Ergreifung der beiden Raubmörder ist bis noch nicht erfolgt. Alexander Kereff ist am 20. d. um 2 Uhr nach Mitternacht an seiner Verwundung gestorben. Er hinterläßt eine Witwe und zwei kleine Kinder.

— (Müder tritt eines Gerichtspräsidenten.) Wie „Székesszéhervár és vidék“ erzählt, soll der Präsident des Stuhlweihenburger königl. Gerichtshofes, Béla v. Tamási, die Absicht haben, auf seine Stelle zu verzichten und bei den nächsten Wahlen als Candidat der Regierungspartei in einem Siebenbürger Bezirke aufzutreten.

— (Ausfuhrverbot.) Die Zivilgouverneur des Königreichs Volen erließen ein Verbot der Pferdeausfuhr nach Preußen und Oesterreich.

— (Die letzten Sieben vom alten Regiment.) Am 19. d. hat man in Wien den 92 Jahre alten Feldmarschall-Lieutenant Johann Freiherrn v. Sujan, den Restor der österreichischen Generalität zu Grabe getragen. Wer jemals jenes Capitel der Kriegs- und Armeegeschichte schreiben wird, welches die Ueberschrift „Feldzeugmeister Baron Sujan“ trägt, wird auch der Thätigkeit des Freiherrn v. Sujan, der 1849 General-Adjutant des Armeecommandos in Ungarn war, einen breiten Platz gönnen müssen. Sujan war ein energischer kühner General, aber gefährdet wegen seiner übermäßigen Strenge und ganz außerordentlichen Grobheit. Bei der Truppe galt er geradezu als Wütherrich. Doch scheinen die elementaren Ausbrüche seines Zornes keine tiefere innere Bewegung hervorgerufen und ihm nicht gefahdet zu haben, denn er erfreute sich noch an der äußersten Grenze menschlichen Alters einer verhältnißmäßig guten Gesundheit. Seit dem Jahre 1853 war Freiherr v. Sujan auch zweiter Inhaber des ehemals italienischen, nunmehr ungarischen (Graner) 26. Infanterie-Regiments. Nach der bis zum Jahre 1868 bestanden Organisation befehligte nämlich der Oberst-Inhaber eines Regiments nicht bloß, wie jetzt, eine Ehrenstellung, sondern er war auch der Gerichtsherr des Regiments und besorgte die Personal-Angelegenheiten der Soldaten und Officiere desselben, zu welchem Zweck ihm ein Oberlieutenant oder Hauptmann eigens als In-

habers-Adjutant beigegeben war. Bei jenen Regimenten aber, deren Oberste-Inhaber Mitglieder des Herrscherhauses oder einer auswärtigen Dynastie waren, wurde ein höherer General als zweiter Oberst-Inhaber ernannt, der dann die Rechte eines wirklichen Inhabers ausübte — nur daß das Regiment nicht nach seinem Namen benannt wurde — und dessen Geschäfte beorgte. So wurde auch Sujan 1853 als damaliger Feldmarschall-Lieutenant und Divisionscommandant zum zweiten Oberst-Inhaber des 26. Infanterie-Regiments Großfürst Michael von Rußland ernannt. Da seit der großen Ruß'schen Armeereorganisation von 1868 die Rechte und damit auch die Geschäfte der Inhaber aufgehört und letztere nur eine Ehrenstellung zu belassen haben, da ferner deren frühere Aemter von Freiherrn v. Rußin im Kriegsministerium centralisirt worden, so entfiel damit auch die Nothwendigkeit der Ernennung zweiter Oberste-Inhaber. Seit zwanzig Jahren ist keine derlei Ernennung mehr erfolgt und die noch aus früherer Zeit vorhandenen zweiten Oberste-Inhaber, die Repräsentanten einer längst verbliebenen und noch länger überlebten Regiments-Inhabers-Herlichkeit wurden auf den Aussterbe-Stat gesetzt. Es gibt gegenwärtig überhaupt nur noch Sieben „vom alten Regiment“, durchwegs sehr ehrwürdige Excellenzen, deren jüngste 75 Jahre und die älteste 89 Jahre zählt, und zwar: Feldmarschall-Lieutenant Florian Freiherr v. Macchio, seit 1857 zweiter Inhaber des Krakauer 20. Infanterie-Regiments Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen; Feldmarschall-Lieutenant Eduard Freiherr Schwarz von Meiler, seit 1866 zweiter Inhaber des Leutkauer 34. Infanterie-Regiments Wilhelm I., Deutscher Kaiser; Feldmarschall-Lieutenant August Freiherr v. Stillfried und Rathenig, seit 1857 zweiter Inhaber des 50. Karlsruher Infanterie-Regiments Großherzog von Baden; Feldmarschall-Lieutenant Anton Freiherr von Bils, seit 1864 zweiter Inhaber des Klausenburger 51. Infanterie-Regiments Erzherzog Heinrich; Feldmarschall-Lieutenant Freiherr Moriz v. Lederer, seit 1860 zweiter Inhaber des Bistritzer 63. Infanterie-Regiments König der Niederlande; Feldmarschall-Lieutenant Josef Eder v. Berger, seit 1860 zweiter Inhaber des Brooser 64. Infanterie-Regiments Großherzog von Sachsen-Weimar; endlich Feldmarschall-Lieutenant Ludwig Freiherr v. Rudriaffsky, seit 1860 zweiter Inhaber des Munkács 65. Infanterie-Regiments Erzherzog Ludwig Victor.

— (Die Ausweisung russischer Untertanen polnischer Nationalität aus Preußen) dauerte im Monate December noch immer fort. Sechs Familien mit 12 Personen dieser Kategorie sind in Galizien eingetroffen und haben sich beim Krakauer Comité um Unterstützung gemeldet. Die Unterbringung wird aber immer schwieriger, weil von den früher eingetroffenen noch über 100 Personen nicht untergebracht werden konnten. Von österreichischen Untertanen polnischer Nationalität ist im December 1886, gleichwie im November, keiner auf Grund eines Ausweisungsbretes aus Preußen eingetroffen.

— (Eine lustige Wette.) Unsere Zeit fördert die seltsamsten Blößen zu Tage, insbesondere auf dem nährischen Gebiete des Sports. Neutzutage, wo man durch consequentes Hungern ein Vermögen sammeln will, kann ein Versuch des Gegenheils nicht überraschen. Das Junggeheul beim eines unserer liebendürftigsten Casaliere — so erzählt die „Wiener Allg. Ztg.“ — war dieser Tage der Schauspieler eines solchen Experiments. Baron X. zählt noch von seinen Militärsjahren her einen Burschen zu seinem Dienstpersonal. Der dicke Peter hat neben den trefflichen Eigenschaften der unbedingten Ergebenheit und Treue für seinen gütigen Herrn noch eine andere hervorragende Fähigkeit: er ist — man verzeihe das harte Wort — ein sprachlicher Pfeffer. Wir können den Ausdruck nicht mildern. Als der krait- und satirische Bauerburche von den primittiven Fleischdäpeln zum Regiment aspirirt wurde, konnte er sich trotz doppelter und dreifacher Menage-Nationen niemals fassen. Sein Hunger spottete jeder Aufopferung der Bataillonküche, der arme Kerl sank um Schemen herab und wäre sicherlich eines gräßlichen Hungertodes verblieben, wenn sich nicht Mittelmeister Baron X. seiner angenommen und sich ihn als Diener attachirt hätte. Dank der Freigebigkeit seines Gekietes fühlte sich Peter seitdem wohlgenutht wie das Fischlein im Wasser. Der Herr ergötzte sich an den staunenerregenden Leistungen Peters und erzählte davon jüngst im Freundeskreise so ungläubliche Dinge, daß er schließlich zum Beweise der Wahrheit die Wette einging, daß sein Diener das Fleisch eines mächtigen Kalbleins sonder Schwertarbeiten auf einem Stabe verpfeifen werde. Die Wette wurde angenommen und an einem Abende der vergangenen Woche zur Ausführung gebracht. Um seinem Peter die Kräfteleistung leichter und angenehmer zu gestalten, ließ der Baron die natürliche Fleischmenge auf verschiedene Weise zubereiten und in einzelnen Schüsseln auftragen, wobei natürlich das begleitende Trunkes — denn auch darin leistet der brave Bursche Großes — nicht gespart wurde. Peter aß mit ruhiger Kraft und sicherer Ausdauer. Sein rothes Gesicht erstrahlte in freudigem Schimmer und schon war zum Erfrauen und Ergötzen der zusehenden Herren die letzte Platte auf den Tisch gelangt, als sich Peter ängstlich nach seinem Herrn umschau. Dieser, der die Wette schon gewonnen glaubte, eilte rasch zu ihm, ihn leise ansehnend: „Du wirst die Kleinigkeit doch auch noch unter Dach bringen.“ — „Das schon,“ antwortete Peter, „aber wenn das Kalb nicht kommt, so fürchte ich, daß ich's nicht mehr zwingen werde.“ Man kann sich das schallende Gelächter vorstellen, mit welchem diese gemüthliche Erklärung des guten Peter, der Alles bisher Genossene nur als simple Vorspeise betrachtet hatte, von der Gesellschaft begleitet wurde. Das ist doch gekauener Appetit und das Erfraulich, daß Peter keineswegs ein Junggeheul, sondern ein kühner Sohn des Wiener Waldviertels ist.

— (Chinesische Wäpser.) Von Newyork ist eine Anzahl Chinesen auf dem Wege nach Berlin. Ein unternehmungslustiger Berliner hat sie dort angeworben, um Berlin mit chinesischen Wäpseren zu beglücken. Die „Chinesen-Landwirth“ sind die ureigentliche Specialität der in Newyork lebenden bezogenen Söhne des Reiches der Mitte. So ungern gesehen die Chinesen sonst sind, waschen läßt man doch bei ihnen, weil sie diese Arbeit und besonders das Bügeln vortrefflich verstehen.

— (Pollenstollen auf dem Schuß.) In München traf vor wenigen Tagen per Schuß eine Truppe Afrikaner 1 Wüthmann, 2 Pollenstollenfrauen und 2 Kinder ein. Die Leute waren von einem Unternehmer in verschiedenen Städten zur Schau gestellt worden, zuletzt auch in Nürnberg. Vor einigen Tagen hatte sie der Unternehmer zu gleichem Zwecke nach München geführt, dort aber hat er sie verlassen. Die Folge war, daß die Münchner Polizei sich derselben annahm, um sie nach ihrem letzten Aufenthaltsorte, nach Nürnberg, auf den Schuß bringen zu lassen. Dort nun sind die ganz mittel- und katholischen Wilden vorerst im Sebastianus-Spital untergebracht worden. Was mit den zahmen Wilden geschehen wird, welche vorläufig auf solche Art mit den Segnungen der Civilisation bekannt gemacht wurden, ist vorläufig unbestimmt.

— (Ein bezeichnender kleiner Zwischenfall) ereignete sich am 13. Januar in der Vorhalle des Sitzungssaales des Palais Bourbon zu Paris. Kurz vor Eröffnung der Sitzung erkante ein Schuß und eine Kugel flog zwischen zwei Abgeordneten hindurch in das Gesicht. Es war nichts: Herr Clovis Hugues hat seinen Revolver fallen lassen. „Was soll man,“ bemerkt hierzu das „J. d. Deb.“, „von dem Gekriegten denken, welcher, ehe er in den Sitzungssaal tritt, das Bedürfnis empfindet, sein kleines Arsenal aus der Tasche seines Ueberziehers in seine Rocktasche zu stecken und sich auf Alles zu rüsten, als sollte er bei dunkler Nacht den Wald von Bondy durchwandern. Herr Clovis Hugues steht übrigens nicht vereinzelt da, viele seiner Collegen tragen nur noch bewaffnet. Das verspricht recht erfreuliche Verhandlungen“

— (Die Märchen der Königin.) Man meldet der „W. A. Z.“ aus Bukarest: „Königlich besuchte die Königin Elisabeth von Rumänien eine Bürgerschule, wohnte dem Unterricht bei und nahm auch Theil an den Vorträgen. Sie bemerkte, daß eine der Schülerinnen, die achtjährige Maritana Reles, eine schlechte Sittennotte habe; die Königin fragte, was die Kleine verbrochen, und erfuhr, dieselbe habe die üble Gewohnheit, während der Schulstunden Märchen zu lesen. Die Königin ließ Maritana vortreten und fragte: „Welche Märchen liebst Du denn so sehr?“ Maritana zog ein abgegriffenes Büchlein aus der Tasche, es hatte den Titel: „Rumänische Volkslagen, gesammelt von Carmen Sylva.“ Gefreut küßte die Königin ihre eifrige Leserin und sagte: „Weißt Du, in der Schule darf man sich nicht mit Märchen unterhalten, und ich kann nicht einmal für Dich bitten, daß man Dir die Classe verbessere. Aber wenn Du im nächsten Quartal einen Einser hast, so schicke mir Deinen Ausweis, und dafür sollst Du alle Märchenbücher Carmen Sylvas bekommen.“

— (Max von Pettenkofer,) der berühmte Chemiker und Schüler des großen Meisters Justus v. Liebig, wurde am 3. December 1818 zu Nichtenheim bei Regensburg an der Donau geboren. Er studirte in München Pharmacie und Medicin, promovirte 1843, wandte sich dann aber auf Anregung von Justus der Chemie zu und setzte seine Studien in München, Würzburg und bei Liebig in Gießen fort. Pettenkofer lieferte ungeniehm zahlreiche Untersuchungen über die verschiedensten Gegenstände der Chemie und hauptsächlich waren seine Bestrebungen der Verwerthung wissenschaftlicher Resultate für die Praxis gewidmet. Es ist hier nicht möglich, nur annähernd zu berühren, was Pettenkofer auf dem Gebiete der Hygiene und Chemie bisher geleistet. Seine literarischen Arbeiten sind zahlreich und erlebten wiederholte Auflagen. Nach dem Tode Justus v. Liebig übernahm Pettenkofer die Controlle der weltberühmten Fabrik „Liebig's Fleisch-Extract-Compagnie in Prag-Deutsches“, die von ihm genau nach den Grundsätzen Liebig's controlirt wird und welche eine gewissenhafte Zubereitung nach Liebig's Verfahren festhält. Ueber den großen Werth des Liebig'schen Fleisch-Extracts hat Pettenkofer zu wiederholten Malen in Wort und Schrift bereitet Ausdruck gegeben und nicht unbekannt ist sein Ausspruch: „Es wird eine Zeit kommen, wo man es gar nicht mehr anders wissen wird, als daß in jeder ordentlichen Küche ein Topf mit Fleisch-Extract sein muß, gerade so wie jetzt Pfeffer und Salz.“

— (Felsensturz am Niagara.) Aus Buffalo, vom 14. d., wird berichtet: Beim Niagara hat ein ungeheurer Erdrutsch stattgefunden. Es stürzten in der Nähe der Hufeisen-Fälle 223,000 Cubikmeter Felsen vom Ufer in den Fluß. Das durch den Sturz dieser ungeheuren Masse verursachte Geräusch war schrecklich.

— (Eine Falle.) Ein Bauer kommt zu einem Advocaten, trägt ihm einen Streitfall vor und fragt ihn dann, ob er den Proceß annehmen und gewinnen könne. — Advocat: „Ja natürlich — den Proceß den nehme ich an, der wird gewonnen!“ — Bauer: „Also meinet der Herr wirklich, daß Proceß mich gewinnen wird?“ — Advocat: „Unbedingt — ich stehe dafür ein.“ — Bauer: „Ja — wisset der Herr, da will i' s doch bleibe' lasse' zu klage' — denn i' hab' Jhna des Proceßle von mein'm Gegner verzählt.“

— (Die Macht der Gewohnheit.) Gatte: „Emilie, hier ist ein prachtvolles Eßp! (schreit): „Hab' ich recht oder nicht?“ Gattin (noch ehe das Eßo ertönt): „Nein!“

— (Empfehlung.) Herr: „Nein, wissen Sie, ich lasse mein Leben nicht versichern. Ich weiß von Bekannten, daß sie 20 bis 30 Jahre lang die Prämie zahlen und schließlich ist diese Summe größer, als die, die man herausbekommt.“ Agent: „D, das kommt nur auf Glück an, vielleicht haben Sie das Glück und sterben gleich im ersten Jahre!“

Wotto-Ziehung

vom 22. Januar.
Temesvar: 17 27 78 41 40.
Wien: 78 62 59 21 30.

Fremden-Liste

vom 22. und 23. Januar 1887.
Hotel Neukircher. L. Hamburger, L. Raunknig, Kaufleute, von Budapest; G. Böckler, M. Klein, A. Singer, L. Brobb, Postleute, von Wien; Gräfin Turoczay, von Opatowitz; Dr. Heller, Fabrik-Director, von Neu-Best; Gräfin Norma, von Maribor; J. Regrattin, Redacteur, von Szamos-Ujvar; Josef Sternovsky, Redacteur, von Kronstadt.
Hotel Habermann. R. Bapp, Gerichtsbeamter, von Alt-Zakán; Karoline Mughauer, Marie Mughauer, Franz Mughauer, Sänger, von Budapest; A. Jnardi, Sänger, von Wien; Francisca Zanenker, Sängerin, von Jglau.

Herrn H. Filippucci, Importeur des Kwizda'schen Restitutionsfluids Smyrna!

Ich habe das mir von Ihnen übersendete l. l. priv. Restitutionsfluid für Pferde des Herrn Franz Joh. Kwizda, l. l. österreichischen und kön. rumänischen Hoflieferanten in Korneuburg bei meinen Kennpferden in Anwendung gebracht und finde die Wirkung desselben ganz außerordentlich, aus welchem Grunde ich dasselbe aufs wärmste allen Sportsfreunden empfehle. Wollen Sie mir noch einige Flaschen dieses vorzüglichen Restitutionsfluids übersenden, nachdem mir dasselbe von nun an unentbehrlich geworden ist.

Hochachtung

Smyrna, 6. März 1886. Emil Psiachy.
Betreffs der Bezugquellen verweisen wir auf die Annonce „Kwizda's Restitutions-Fluid“ in heutiger Nummer.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

ung. Goldrente 6%,	120.50	Ungarische Prämien-Loose	120.50
Goldrente 4%,	101.25	Leibrentenloose u. Siegeb. Lose	122.-
Papierrente	91.10	Deherr. Staatsanleihe in Papier	80.50
Stenbahn-Anleihe	150.-	Deherr. „ „ in Silber	81.50
Deb. I. Emiffion St.-Dblig.	98.50	Deherr. Goldrente	112.50
„ II.	—	1868er Staats-Anleihe	137.50
1876er Staats-Dblig.	117.50	Deherr.-ung. Nat.-Bant-Actien	870.-
Grundentlastungs-Dbligat.	104.-	ung. Creditbank-Actien	296.50
Grundentl.-Dblig. m. Verlof.	103.75	Deherr. Credit-Actien	287.60
Temes-Banat. Grundentl.-Dblig.	103.25	Silber	—
Tem.-Ban. Grund.-Dblig. mit Verlof.	103.25	R. l. Ducaten	5.91
Siebenb. Grundentl.-Dbligat.	103.75	20 Francs-Stücke	10.-
Kroat.-Slavon.	—	100 Mark Deutsche Reichsbank	62.10
ung. Weinrenten-Dbligat.	99.50	London (für dreimonatl. Wechsel)	126.90

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

ung. Goldrente	119.50	Ungarische Prämien-Loose	119.50
4-procentige Goldrente	100.40	Leibrentenloose u. Siegeb. Lose	121.75
5-procentige Papierrente	90.20	Deherr. Staatsanleihe in Papier	80.15
Stenbahn-Anleihe	148.50	Deherr. „ „ in Silber	81.35
Deb. I. Emiffion St.-Dblig.	97.-	Deherr. Goldrente	111.30
„ II.	126.50	1868er Staats-Anleihe	136.80
„ III.	116.50	Deherr.-ungarische Bantactien	869.-
ung. Grundentlastungs-Dbligat.	104.20	ungar. Creditbank-Actien	291.25
ung. Grundentl.-Dblig. mit Verlof.	104.-	Deherr. Creditactien	288.50
Temes-Banat. Grundentl.-Dblig.	104.-	R. l. Ducaten	5.96
Tem.-Ban. Grund.-Dblig. mit Verlof.	104.-	20 Francs-Stücke	10.08
Siebenb. Grundentlastungs-Dblig.	103.70	100 Mark Deutsche Reichsbank	62.10
Kroat.-Slav.	106.50	London (für dreimonatl. Wechsel)	127.10
Weinrenten-Dbligat.	—	Deherr. Papierrente, 6%, Reservef. 97.90	—

W. 3. 158/1887.

[66] 2-2

Rundmachung.

Samstag den 29. Januar l. J. Früh 9 Uhr, findet beim städtischen Wirtschaftsamt eine Licitation zur Sicherstellung des Schotterbedarfes für alle städtischen Straßen auf die Jahre 1887 und 1888 statt.

Vorschriftsmäßig ausgefertigte schriftliche Offerte, welchen das Vadium per 100 fl. d. W. beizuschließen ist, sind bis zum Tage der Licitation bei demselben städtischen Amte einzureichen, wiewohl auch die Verträge- und Licitations-Bedingnisse eingesehen werden können. Hermannstadt, am 17. Januar 1887.

Der Magistrat.

U. 3. 57 ex 1887.

[64] 2-3

Gegen 6% Verzinsung werden

Hypothekar-Darlehen,

rückzahlbar in 37 halbjährigen Annuitäten, aus der Hauptcassa der sächsischen Universität und der Siebenbürger-Cassa an Körperschaften und einzelne Realitäten. Besizer in Stadt- und Land-Gemeinden gewahrt.

Darlehens-Gesuche sind direct an das Centralamt der sächsischen Universität zu richten und ist denselben beizuschließen:

das Steuerbüchlein, ein Grundbuchsauszug, der Katastral-Platzenbogen und bezüglich der zu verpfändenden Gebäude auch ein amtliches Schätzungs-Instrument. Hermannstadt, am 13. Januar 1887.

Vom Centralamte der sächsischen Universität.

Unter den vielen gegen Gicht und Rheumatismus empfohlenen Hausmitteln verdient doch der untere Anter-Pain-Expeller das wirksamste und beste. Es ist kein Narkotikum, sondern ein streng reelles, ärztlich erprobtes Präparat, das mit Recht jedem Kranken als durchaus zuverlässig empfohlen werden kann. Der beste Beweis dafür, daß der Anter-Pain-Expeller volles Vertrauen verdient, liegt wol darin, daß viele Kranke, nachdem sie andere pomphaft angepriesene Heilmittel versucht haben, doch wieder zum altbewährten Pain-Expeller

greifen. Sie haben ihn eben durch Vergleich davon überzeugt, daß sowohl rheumatische Schmerzen, wie Gliederreizen u., als auch Kopfs-, Zahns- und Nidenschmerzen, Seitenläse u. am schnellsten durch Expeller-Einreibungen vermindern. Der billige Preis von 40 fr., 70 fr. und 1 fl. 20 fr., je nach Größe, ermöglicht auch Unbemittelten die Anschaffung, eben wie zahllose Erfolge dafür bürgen, daß das Geld nicht unnütz ausgegeben wird. Man hüte sich indes vor schändlichen Nachahmungen und nehme nur Pain-Expeller mit der Marke „Anter“ als echt an. Central-Depot: Apotheke zum Goldenen Löwen, Prag. Vorrätig in den meisten Apotheken.

* In Hermannstadt: Josef Wagner, Carl Müller; in Fogaras: A. Pildner v. Steinburg; in Bistritz: Apotheke „Zum schwarzen Adler“; in Piskl: Albert Lichtensteiger. (1887) 2-2

Heinrich Baderle & Co., WIEN, Weissgärber.



empfehlen ihre preisgekrönten Specialitäten:

- | Marken: | |
|--------------------------|---|
| Bordeaux-Weine . . . | G. Preller & Co. in Bordeaux. |
| Burgunder Weine . . . | Labauve Aine & Fils in Beanne. |
| Champagner | Ayala & Co. in Chateau d'Ay. |
| Cognac | Bisquit Dubouché & Co. in Cognac. |
| Dessert-Weine | J. J. V. Vegas in Xeres de la Frontera. |
| Französische Liqueure . | E. Cusenier & Co. in Paris. |
| Hygien. Dessertliqueure | Barabeau Pere & Fils in Perigneux. |
| Marsala-Weine | Woodhouse & Co. in Marsala. |
| Medicinal-Weine | M. Chinchilla in Malaga. |
| Old Tom Gin | Booth & Co. in London. |
| Old Irish Whisky | Dunville & Co. in Belfast. |
| Rhein-Weine | Max Gutmann in Mainz. |
| Jamaika-Rum | West-India Rum-Company in London. |
| Thee-Biscuits | Peek, Frean & Co. in London. |

(704) 8-20

Wohnung.

Zu vermieten ist der erste Stock Heltauergasse Nr. 9. [59] 3-3

!Krieg!

dem kranken Halse, der kranken Lunge!

Egger's Brust-Pastillen,

bestbekannt, preisgekrönt,

bekämpfen mit Erfolg

Husten, Halsschmerzen, Heiserkeit, Lungenkatarrh und Athmungsbeschwerden

und sind das sicherste, mit Verlässlichkeit anwendbarste Mittel für

Brust- und Halsleidende.

Zu bekommen in Cartons à 25 fr. und 50 fr. in den Apotheken: in Hermannstadt: Apotheke des Herrn W. F. Morscher; in Broos: Apotheke des Herrn Josef Graffius und Georg Deak; in Schässburg: bei Herrn Jos. Teutsch. (1887) 2-3

JOSEF B. TEUTSCH in Schässburg

empfiehlt:

Ball-Kleider

die schönsten

Tarlatane

in den brillantesten neuesten Farben, per Stück fl. 1.60, 1.80, 2.20 und 2.40.

Battist-Clair,

blau, rosa, crème, in allen Nuancen, per Meter 50 fr.

Satins,

waschbar, weiß, blau, rosa und Samois in allen Schattirungen, per Meter 70 fr.

Woll-Crepstoff,

weiß, blau, rosa, Samois und grün in allen Tönen, 90 Ctm. breit, per Meter fl. 1.80 und fl. 1.50.

Seidenstoffe:

in allen Farben Surah per Meter fl. 1.90

Satins-Merveille per Meter fl. 2.75

Faille per Meter fl. 3.50

Brokate, Foulard, Gacé à fl. 1.20 bis fl. 2.50 aus Paris bezogen.

Blumen-Aufputz

für

Ball-Kleider,

Blumen-Guirlanden,

einzelne Rosen,

Sträußchen,

Garnituren,

fortirt und

zu jedem

Preise.

Aufputz-Atlasse

in jeder Farbe.

Aufputz-Spitzen

aus Baumwolle oder Seide, einfarbig oder zweifärbig, in jeder Breite und Couleur.

Aufputz-Atlasse,

so wie

Aufputz-Spitzen

zu

den Stoffen passend,

in

reichster

Auswahl.

Ganz neu:

Ball-Entrées

und

Tücher

(Krägen)

à fl. 2.50, 6.—, 8.— u. 14.50.

Ball-Krägen, Fichus,

Rüschen,

Glacé- und Seiden-Handschuhe

in den verschiedensten Farben und Längen.

Ball-Fächer, neue Façon:

Fächer aus Bein u. Seide oder Holz u. Seide à fl. 1.20, 1.35, 1.55, 2.—, 2.40, 2.70, 3.—, 3.40, 4.—, 5.—, 5.50, 6.—, 6.50, 6.70, 7.40, 8.—, 8.50, 12.70, 13.30, 14.—, 15.50, 16.25, 17.—.

Ball-Strümpfe,

in allen Farben und in jeder Größe à fl. 2.62, 3.50 bis fl. 7.—.

weisse, per Paar 25 fr., 50 fr., 80 fr. u. 1 fl., crème 25 fr., blaue 25 fr., rosa 25 fr., bordeaux 25 fr.

Alle Artikel für Haus- und Straßen-Toilette.

Faschings-Artikel für die Herrenwelt.

Gute, feine Wäsche:

Hemden, Qualität Nr. 380 I-a Dg. fl. 21.— Krägen, in neuester Façon per Duzend à fl. 1.80 und fl. 2.20

" " " H 30 " " 26.—

" " " R. " " 28.60 Manchetten per Duzend à fl. 4.50

NB. Hemden, Krägen u. Manchetten werden auch einzeln (stückw.) abgegeben.

Weisse Ball-(Salon-)Binden.

Weisse Ball-Waschen mit und ohne Falsteil pr. St. à 18, 20, 25, 30, 35, 40, u. 80 fr. und 1 fl.

Ball-Handschuhe, weiß und in allen Farben à fl. 1.20

Bestellungen von anwärts werden auf's Pünktlichste und streng nach Vorschrift unter Postnachnahme effectuirt. — Bei Bestellungen über 10 fl. bezahle ich das Postporto.

Billig. Prompt. Solid.